

Schlimmer *geht immer*

365 UNGLÜCKSTAGE
der WELTGESCHICHTE

EINE FRÖHLICH GRIMMIGE CHRONIK
von MISSGESCHICKEN, CHAOS *und* PECH



MICHAEL FARQUHAR

Januar



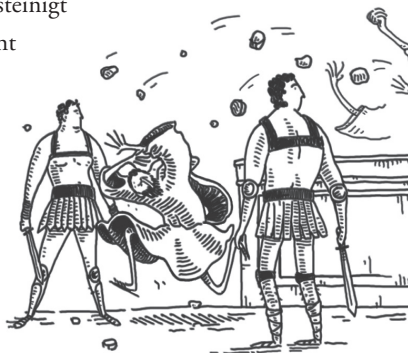
»Januar, Monat der leeren Taschen!
Lasst uns diesen bösen Monat ertragen,
ängstlich wie die Stirn eines Theaterproduzenten«

COLETTE

1. JANUAR

Mieses Neues Jahr!

Ah, Neujahr: ein Tag neuer Hoffnung und neuer Anfänge – aber so ist es nicht immer. Für einige Unglückliche in der Geschichte nahm der 1. Januar einen tödlichen Verlauf – und einen grauenhaft-tödlichen noch dazu. So etwa für den Mönch und Märtyrer Telemachus aus dem 15. Jahrhundert, der im antiken Rom in einen Gladiatorenkampf eingriff und versuchte, das Abschlachten der Menschen zu verhindern – nur, um von der blutdürstigen Menge gesteigt zu werden, die diesen Versuch gar nicht zu schätzen wusste. Oder Charles II. von Navarre, bekannt als »der Böse«, der im Jahr 1387 in seinem Bett verbrannte, nachdem ein Bediensteter aus Versehen die mit Brandy durchtränkten Verbände angezündet



hatte, mit denen der König von Kopf bis Fuß umwickelt war, um seine Krankheit zu heilen.

Und dann gab es da noch Ludwig XII. von Frankreich, der – trotz fortgeschrittenen Alters und dementsprechender Schwäche – im Jahr 1514 das Glück hatte, eine junge englische Prinzessin zu heiraten: die kleine Schwester von Heinrich VIII., Mary. Doch – oh weh – die beherzten Versuche einen Erben zu zeugen stellten sich als zu schwierig für den von Gicht geplagten alten König heraus. Nur drei Monate nach der Heirat starb er vor Erschöpfung.



Die monströsen Experimente eines Pseudowissenschaftlers

Im Jahr 1927 geschah im Namen der Wissenschaft Schreckliches, als Ilya Ivanovich Ivanov, unterstützt von der sowjetischen Regierung, versuchte, eine völlig neue Kreatur aus existierenden Repräsentanten von beiden Polen des humaniden Evolutionsspektrums zu erschaffen: Einen Hybriden aus Mensch und Affe. Nachdem er jahrelang vergeblich von der Erschaffung eines Menschen-Schimpanzen geträumt hatte, bekam Ivanov endlich seine Chance, als der Gouverneur von Französisch-Guyana ihm freie Hand ließ, um ein monströses Zuchtprogramm in den botanischen Gärten nahe der Hauptstadt Conakry durchzuführen.

Am 28. Februar fixierten der Pseudowissenschaftler und sein Sohn zwei weibliche, gefangene Schimpansen mit den Namen Babette und Syvette mithilfe von Netzen und befruchteten sie mit Spermia von einem nicht bekannten Einheimischen. »Das Experiment wurde von den beiden in einer besonders grausamen und hastigen Art und Weise ausgeführt«, schrieb der russische Gelehrte Kirill Rossiianov, »sodass die Tat einer Vergewaltigung glich.«

Zum Glück für die Menschheit wurde keiner der beiden Schimpansinnen schwanger – auch ein Versuch mit einem dritten Affenweibchen blieb erfolglos. Also beschloss Ivanov, seine Taktik zu ändern. Er trat an den Gouverneur mit der Idee heran, Patientinnen, die ins Krankenhaus eingeliefert worden waren, ohne deren Wissen mit Schimpansen-Spermia zu befruchten. Wie Ivanov in seinem Tagebuch vermerkte, war es für ihn ein »Schock aus heiterem Himmel«, als der Gouverneur nein sagte, »ein schrecklicher Schlag ins Gesicht.«

Ivanov kehrte in die Sowjetunion zurück und erhielt dort die Erlaubnis, Frauen mit Affen-Sperma zu schwängern – vorausgesetzt, dass sie sich einverstanden erklärten und bereit waren, für ein Jahr isoliert zu leben. Unglaublicherweise fand er eine solche Freiwillige. »Da mein Privatleben ruiniert ist, sehe ich keine Zukunft für mich mehr«, schrieb eine Frau, nur bekannt als »G«, an Ivanov. »Aber wenn ich daran denke, dass ich der Wissenschaft einen Dienst erweisen kann, fühle ich mich dazu ermutigt, Sie zu kontaktieren. Bitte lehnen Sie mich nicht ab!«

Ivanov hatte nur einen potentiellen Zuchtaffen für »G«, einen Orang-Utan mit dem Namen Tarzan. Aber als Tarzan plötzlich an einer Gehirnblutung starb, starb das Mensch-Affe-Projekt mit ihm. Danach überdachten die Regierungsbeamten ihre Unterstützung für Ivanovs groteske Experimente – er wurde sogar inhaftiert wegen angeblich gegenrevolutionärer Aktivitäten. Schon bald nach seiner Entlassung im Jahre 1930 starb Ivanov – zum Glück ohne eine Kreuzung aus Affe und Mensch als sein monströses Vermächtnis zu hinterlassen.



Wir haben den Krieg vor 29 Jahren verloren – jetzt komm nach Hause und hol dir deinen Farbfernseher ab

Die Erniedrigung, die viele Japaner am 15. August 1945 erlitten, als die dünne Stimme ihres Kaisers (der sich niemals zuvor im Fernsehen gezeigt hatte) sie dazu aufforderte, »das Unerträgliche zu ertragen«, als die qualvolle Niederlage kurz bevorstand, war zu Leutnant Onoda Hirō und seiner Truppe nicht vorgedrungen. Tatsächlich führte der loyale Soldat, der sich der Kapitulation Japans im 2. Weltkrieg nicht bewusst war, fast 30 Jahre lang einen Guerillakrieg auf den Philippinen, bevor der Tag der Wahrheit ihn am 9. März 1974 traf, als sein früherer Kommandant auftauchte, um ihm zu versichern, dass der Krieg tatsächlich vorbei sei. »Mir wurde plötzlich schwarz vor Augen«, erinnert sich Onoda in seinem Buch *Keine Kapitulation*. »Ein Sturm tobte in mir. Ich fühlte mich wie ein Idiot, weil ich so angespannt und vorsichtig gewesen war auf meinem Weg zu meinem früheren Kommandanten ... Schlimmer noch: Was hatte ich all die Jahre getan?«



6. APRIL 1199

Vieles ist zu verzeihen ... aber nicht alles

Der kriegerische König Richard I, genannt »Löwenherz«, fand sein Ende nicht in der Schlacht, wie man es vielleicht erwartet hätte, sondern an einem Tag, der relativ frei von feindlichen Aktivitäten war; nämlich, als er nahe einer Burg im französischen Chalus ohne Rüstung spazieren ging. Plötzlich schoss ein junger Mann von einem Brückengeländer aus mit seiner Armbrust auf den König und traf ihn mit dem Bolzen an der Schulter. Obwohl der Schuss nicht unmittelbar tödlich war, entzündete sich die Wunde und Richard realisierte bald, dass er sterben würde. Laut den zeitgenössischen Chroniken tat der König etwas völlig Unerwartetes: Er ließ den Mann, der den Bolzen auf ihn abgeschossen hatte, zu sich bringen und vergab seinem Mörder und ordnete an, dass er freigelassen wurde – in einem Akt, der einen viel mehr an einen gütigen Monarchen aus einer Robin Hood-Geschichte denken lässt als an den König, der Richard wirklich war. Mit dieser schönen Versöhnung hätte die Geschichte enden können – wäre es ein anderer Tag und eine andere Epoche gewesen. Aber jene Zeit fällt in das finstere Mittelalter der englischen Geschichte, in dem weichherzige Gnade wenig Platz hatte. Das Gefolge des Königs befolgte dessen letzten Wunsch nicht, ergriff den jungen Mann nach Richards letztem Atemzug und ließ ihm bei lebendigem Leib die Haut abziehen.



Der Fall eines »Rock«-Stars

Einem alten Freund zu verlieren ist niemals einfach, aber die Bevölkerung von New Hampshire war besonders traurig, als einer ihrer unerschütterlichsten und beständigsten Freunde am 3. Mai 2003 unvermittelt in sich zusammenbrach – und zwar ein Felsen aus Granit. Der Felsen, bekannt als »Old Man of the Mountain«, hatte unverkennbar menschliche Züge besessen und wie ein Wächter die ihn umgebende Region überragt – und dies unzählige Jahrtausende lang. Der Alte Mann des Berges ziert sowohl eine Briefmarke als auch den State Quarter New Hampshires. Der Redner und Politiker Daniel Webster schrieb einmal darüber: »Menschen hängen Schilder auf, die auf ihr spezifisches Geschäft hinweisen; Schuster einen gigantischen Schuh, Juweliere eine monströse Uhr, und Zahnärzte einen goldenen Zahn, aber in den Bergen von New Hampshire hat Gott der Allmächtige ein Schild aufgehängt, um zu zeigen, dass er Menschen erschafft.«

Der alte Mann des Berges hatte bereits ein Jahrhundert früher besorgniserregende Zeichen von Altersschwäche und Gebrechlichkeit gezeigt, sodass man sich bemühte, sein gigantisches Gesicht mit Stahlkabeln und Beton wiederherzustellen. Aber die Elemente setzten sich schließlich durch. »Starke Regenfälle, Stürme, und eiskalte Temperaturen in Kombination taten letzten Endes den Rest, um ihn zu zerbröseln«, erzählte Mike Pelchat (ein Angestellter des Nationalparks) der Associated Press: »Wir dachten immer, die Hand Gottes würde ihn oben halten, aber er ließ ihn los.«



25. MAI 1878

Eine postmortale Begegnung

Am 25. Mai 1878 starb der frühere Kongressabgeordnete John Scott Harrison – Sohn des neunten US-Präsidenten William Henry und Vater des 23., Benjamin, plötzlich an seinem Tisch. Es war ein ziemlicher Schock für seine Familie, aber nicht annähernd so groß wie der Schock, als Harrison fünf Tage später »wiederauferstanden« zu sein schien.

Während der Trauerfeier am 29. Mai bemerkte man, dass das Grab von Augustus Devin, einem kürzlich verstorbenen Verwandten, aufgewühlt worden war und dass der Leichnam fehlte – keine ungewöhnliche Sache im späten 19. Jahrhundert, als Leichenhändler, oder vielmehr Leichenfledderer, wie sie manchmal genannt wurden, kürzlich beigesetzte Leichen ausgruben und sie an Medizinfakultäten verkauften – zu einer Zeit, als anatomisches Sezieren von Leichen noch illegal war.

Am nächsten Tag begleiteten einige Familienmitglieder einen Polizeibeamten und einen Detektiv auf der Suche nach Devins Körper ins Ohio Medical College. Es gab keine Spur des Vermissten, doch gerade als sie aufgeben wollten, bemerkte man ein Seil in einem Schacht. Als sie daran zogen, fanden sie die Leiche eines älteren Mannes, die an dem Seil baumelte, nackt, mit einem Tuch über dem Kopf. Es war nicht Devin, soviel wussten die Männer, weil dieser ein junger Mann gewesen war. Dennoch hob einer von Scott Harrisons Söhnen das Tuch an, um sicherzugehen. Zu seinem Entsetzen fand er nicht den Cousin vor, sondern seinen eigenen Vater, der offensichtlich nur wenige Stunden nach seiner Beerdigung aus seinem Grab geraubt worden war. Der zukünftige US-Präsident Benjamin Harrison kam nie über den »Vorgeschmack der Hölle hinweg, der einen überkommt, wenn man das Grab des eigenen Vaters geplündert vorfindet und der Körper am Genick, wie ein Hund, in einem Schacht der Medizinischen Fakultät hängt.«

Doppel-Lacrosse

Die List war einfach, aber äußerst effektiv. Am Nachmittag des 2. Juni 1763 versammelten sich Hunderte von Chippewa und Sauk auf einem Feld außerhalb von Fort Michilimackinac (heute Mackinac City, Michigan), um unter dem Deckmantel eines freundschaftlichen Treffens eine Partie Lacrosse zu spielen.

Major George Ehterington, Kommandant des Forts, das die Briten kürzlich von den Franzosen erobert hatten, gab nichts auf die Warnungen, die er erhielt und die besagten, dass die Indianer weitaus gefährlicher seien, als sie wirken mochten. Ehterington ließ die Berichte hochnäsiger außer Acht, überzeugt von seiner militärischen Überlegenheit über die so genannten Wilden. Unwissend nahmen er und seine Garnison ihre Plätze an den Seitenlinien ein, um das Spiel zwischen den mit Tonerde bemalten Indianern zu beobachten. Auch die Frauen der Indianer, fest in Decken gewickelt, sahen zu. Und als der Ball inmitten des Spiels über die Mauer des Forts flog, waren sie bereit: Die Spieler jagten dem Ball hinterher und die Frauen holten unter ihren Decken Waffen hervor, die für ein Massaker nötig waren.

Alexander Henry, ein junger Pelzhändler, der das Glück hatte, ein Versteck auf dem Dachboden zu finden, erinnerte sich später an den Horror, dessen Zeuge er geworden war: »Durch eine Öffnung, die mir einen Blick über den Bereich um das Fort herum ermöglichte, beobachtete ich den wilden Triumph der barbarischen Eroberer: Die Sterbenden kreischten und krümmten sich unter dem blutdürstigen Messern und Tomahawks, und von den Körpern einiger, die aufgeschlitzt worden waren, tranken ihre Schlächter das Blut, das sie mit bloßen Händen abschöpften und sie schrien vor Wut und Siegesrausch.«

2. JULI 1994

Das teuerste Fußballtor, das es jemals gegeben hat

Der Schmerz über eine Niederlage nahm eine tödliche Dimension an, als Andrés Escobar, der ehemals beliebte Kapitän des Nationalteams von Kolumbien, vor einem Nachtclub in Medellín in den frühen Morgenstunden des 2. Juli erschossen wurde. Zehn Tage früher hatte er einen fatalen Fehler bei der Weltmeisterschaft in einem Spiel gegen die USA begangen, als er ein Eigentor schoss. Kolumbien verlor das Spiel und schied infolgedessen aus dem Wettbewerb aus. Am Boden zerstörte Fans wandten sich sofort gegen ihren ehemaligen Helden, so auch einige Mitglieder kolumbianischer Drogenkartelle, die offensichtlich größere Beträge auf das Weiterkommen Kolumbiens gesetzt hatten. »Tolles Tor!«, verspottete einer der Vollstrecker Escobar jedes Mal, wenn er einen Schuss auf ihn abfeuerte – zwölf insgesamt – aus einer Pistole mit Kaliber 38.

Ergreifenderweise war ein paar Tage vor der Ermordung Escobars ein offener Brief an seine Landsleute im *El Tiempo* veröffentlicht worden, der bekanntesten Zeitung des Landes: »Bitte, bleiben wir respektvoll«, hieß es darin. »Eine große Umarmung für jeden, und lassen Sie mich sagen, dass die Teilnahme an der Weltmeisterschaft die seltenste und phänomenalste Chance und Erfahrung war, die ich jemals hatte ... also auf bald, weil das Leben hier nicht endet.«



AL(LE)S doch in Ordnung

Wenige Nachrichten könnten schlechter sein. In einem Brief vom 12. August 2009 wurden mehr als tausend Veteranen aus dem Golfkrieg vom Kriegsveteranenministerium informiert, dass sie ALS (Amyotrophe Lateralsklerose) hätten, eine schwächende, ausnahmslos tödliche neurologische Krankheit. Dann nach einer Phase quälender Ungewissheit, und in einigen Fällen äußerster Panik, erfuhren die Veteranen, dass die Diagnose ein Fehler gewesen sei, erzeugt von einem Fehler beim Codieren. »Ich kann nicht einmal beschreiben, wie intensiv sich das angefühlt hat«, sagte der frühere Sergeant Samuel Hargrove, Vater von zwei Kindern aus Henderson, North Carolina, der Associated Press. »Ich wusste nicht, wie ich es meiner Familie sagen sollte.«



Die kurzgefasste Beerdigung eines (stinkenden) Königs

Es muss weh getan haben, als William der Eroberer gegen den Knauf seines Sattels prallte, und sich dabei Brüche zuzog. Doch dies war wirklich nichts im Vergleich zu der Nervenprobe, der er ausgesetzt war, nachdem er seiner Verletzung am 9. September 1087 erlegen war. Kurz nachdem William seinen letzten Atemzug getan hatte, beeilten sich seine engsten Freunde, ihre Interessen anderswo wahrzunehmen. Zurück blieben nur die Diener, die, wie der Chronist Orderic Vitalis erzählte, »ihre Finger nach den Waffen, dem Tafelgeschirr, der Bettwäsche und dem königlichen Mobiliar ausstreckten, und sich dann aus dem Staub machten – fast nackt ließen sie die Leiche auf dem Boden der Zelle zurück.«

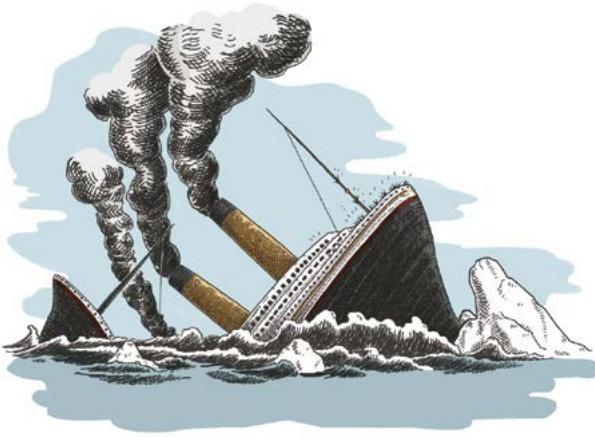
Dann kam die Beerdigung. William war ein wenig fett geworden, seit er für die Briten die Schlacht von Hastings zwanzig Jahre zuvor gewonnen hatte – derart fett in der Tat, dass er in seinen Steinsarg gezwängt werden musste, was seine Eingeweide zum Bersten brachte. Der Gestank wurde so unerträglich, dass die Grabrede kurzgehalten und William hastig unter die Erde gebracht werden musste. Doch damit endet die Geschichte nicht.

Aus keinem ersichtlichen Grund orderte Rom an, das Grab des Eroberers bei Caen im Jahre 1522 zu öffnen. Angeblich war die Leiche so gut erhalten (abzüglich natürlich der zerborstenen Eingeweide), dass es möglich war, die Leiche des Königs zu porträtieren. Vier Jahrzehnte später jedoch plünderten französische Calvinisten das Grab und ließen von den sterblichen Überresten von William dem Eroberer nichts zurück, als einen einzigen Schenkelknochen.

MacArthurs »Militärparkplatz« in Manila – Pearl Harbour II

Es ist allseits bekannt, dass die Alliierten im 2. Weltkrieg über das Böse triumphierten. General Douglas MacArthur stieg zum Helden auf, der sein Versprechen hielt und zurückkam, um die Philippinen zu befreien. Doch zu Kriegsbeginn konnte ein solches Ergebnis noch kaum vorausgesagt werden. Tatsächlich war es ein komplettes Desaster, Japan flog einen weiteren verheerenden Luftangriff und traf MacArthurs Truppen vollkommen unvorbereitet – obwohl der General Stunden vorher gewarnt worden war, dass ein Angriff nach Pearl Harbour wahrscheinlich war.

Die japanischen Bomber-Piloten waren überrascht, ein solch verwundbares Ziel vorzufinden, als sie über Clark Field, außerhalb von Manila, flogen – da lag nahezu die gesamte US-Air Force des Fernen Ostens friedlich nebeneinander, in fein säuberlichen Reihen geparkt. Die Bomber zerstörten die Basis innerhalb weniger Stunden – und damit jegliche Möglichkeit zur Verteidigung der Philippinen. Wie ein japanischer Offizier sich später erinnerte: »Wir waren sehr in Sorge, weil wir uns sicher waren, dass ihr eure Flugzeuge verteilt hättet, nach dem, was in Pearl Harbour geschehen war – oder dass ihr unsere Basis bei Formosa (heutiges Taiwan) angreifen würdet.« Aus irgendwelchen Gründen tat MacArthur keines von beidem, und die Historiker reiben sich angesichts dieser Tatsache noch heute verwundert die Augen. Der Biograf des Generals nannte den Sachverhalt »eine der seltsamsten Episoden der amerikanischen Militärgeschichte. MacArthur war ein begabter Anführer, und sein Versagen in diesem Notfall versetzt einen wirklich in Stauen«. Er hat Recht – das tut es wirklich.



»Eine wundervoll morbide und unterhaltsame Sammlung.«

Portland Book Review

Bus verpasst, Kaffee verschüttet? Nur nicht aufregen, denn schlimmer geht immer. Zwar ist die Geschichte voller Triumphe, bahnbrechender Entdeckungen, wichtiger Siege und Fortschritte. Aber einiges ist auch wirklich dumm gelaufen. In diesem schwarzhumorigen Almanach finden Sie epische Missgeschicke, Verluste, Pleiten, Pech und Pannen, die Könige und Präsidenten, Unternehmer und Pop-Ikonen, Tyrannen und Betrüger gleichermaßen getroffen haben: Ob es um den verfrühten Ausstieg des dritten Apple-Mitbegründers Ron Wayne geht, um die Bostoner Melasse-Katastrophe oder das blutige Ende des römischen Kaisers Caligula: für jeden Tag im Jahr die passende Tragödie, die Ihr eigenes Missgeschick garantiert in den Schatten stellt!

Michael Farquhar, vormals Journalist bei der *Washington Post*, ist Bestseller-Autor zahlreicher Bücher, die hinter die Fassaden der Mächtigen blicken. Er lebt in Washington D.C.

Michael Farquhar

Schlimmer geht immer

365 Unglückstage der Weltgeschichte.

Eine fröhlich grimmige Chronik von Missgeschicken, Chaos und Pech

480 Seiten; ca. 150 Abbildungen;

12,5 x 19,0 cm; Paperback

€ [D] 19,99 | € [A] 20,60 | sFr. 27,90

ISBN: 978-3-86690-684-6

WG 940; ET: Mai 2019

Schlimmer
geht immer

MICHAEL FARQUHAR

